Nr. 7. (Alte Folge 85.)

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 22. Oktober 1844.

Tendenz: Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und industriellen Verhältnisse und jener des Auslandes. Organ für jeden Vaterlandsfreund, Ansichten und Wünsche über heimische Institutionen und vaterländische Interessen mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun.

Für Literatur und Unterhaltung.

Preis: Vierteljährlich bei dem Herausgeber für 26 Nummern — 10 Sgr., bei allen Postanstalten des Preuß. Staates und im deutschen Buchhandel vierteljährlich — 15 Sgr. Erscheint wöchentlich 2 Mal.

Die Einrückungsgebühren betragen 2/3 Sgr. oder 2 Kreuzer für die gespaltene Borgiszeile.

Uebersicht.

Siegen am 18. Oktober.
Der Sundzoll. Von W. Schulze.
Die Wanderungen nach Trier. Von Karl von Kessel.
Zur Literatur und Unterhaltung: Die Rose vom Rütli. Von Moritz Hartmann. — Deutsche Poesie: Tristan und Isolde. Von Gottfried von Straßburg. Uebertragen und beschlossen von Hermann Kurz. — Der Schleichhändler. Novelle von Karl von Kessel (Fortsetzung). 4. — Augsburg. Eine Skizze von Dr. Ferd. Aug. Oldenburg. Reisebilder. Umrisse der Stadt. Soziales Leben.
Bekanntmachungen und Anzeigen. — Literarischer Anzeiger.

*Siegen am 18. Oktober.

Auf Grund vieljähriger Erfahrungen glaubte Napoleon immer noch nicht, daß sich die drei Haupt-Kontinental-Mächte über ihren wahren Vortheil verstehen und vereinigen würden. Gleichwohl bewegten gewaltige Gefühle seine erschütterte Brust, die er aber so wenig offenbar werden ließ, daß er sogar lächerliche Mittel nicht verabscheute, um seine simulirte Gleichgültigkeit über den Gang der Begebenheiten zur Schau zu stellen; er ließ einen Theil des Pariser Theater-Personals nach Dresden kommen und sich an den Ufern der Elbe Komödie vorspielen, während an den Ufern der Donau die furchtbarsten Veranstaltungen zur Führung eines Weltkrieges getroffen wurden. Anstatt die französische Nation durch ein Manifest aufzuregen, erklärte er, daß Preußen und Rußland den Krieg wegen Mangel an Geld nicht fortsetzen könnten. Am 12. August erklärte Oesterreich seinen Beitritt zu dem russisch-preußischen Bündniß und Krieg gegen Frankreich. Fürst Schwarzenberg, der Kronprinz von Schweden und Blücher, ein Greis von Jugendfeuer und Unternehmungsgeist, waren die Anführer der vereinigten Armeen. In der Umgegend der Stadt Leipzig geschahen nun vom 16. bis 19. Oktober die Schlachten, deren Gesammtheit unter dem Namen: Völkerschlacht von Leipzig, alle künftigen Geschlechter zur Bewunderung und Dankbarkeit gegen die tapferen Völker verpflichtet, welche an diesen Tagen gedient, gekämpft und geblutet haben, um Deutschland zu befreien, um Europa zu entfesseln. Dreimalhunderttausend Mann war die Zahl der Verbündeten, zweimalhunderttausend die des französischen Heeres, dem jedoch durch die Einheit und Allgewalt des napoleonischen Willens diese Minderzahl der Streitkräfte hinreichend ersetzt wurde. Dennoch war am 18. Oktober des Abends der Sieg für die Verbündeten entschieden, aber 40,000 Sieger lagen todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Man muß diese ewig denkwürdigen Ereignisse erlebt haben, um die Gefühle zu kennen, welche die Erinnerung an diese glorreiche Zeit hervorruft. Unsere Jugend weiß wenig von diesem Denkmale der Kraft vereinigter Völker. Wie aber das Vaterland die Verdienste des Kriegsheeres feiert, die doch nach dem allerhöchsten Willen des hochseligen Königs nicht vergessen werden sollen, beschreibt Ludwig Uhland treffend, wenn er singt:

Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut' ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein! himmelskräftig, donnergleich.

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darin die Finger legt."

„Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget,
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt:
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt."

„Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich Nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt."

„Ihr Weisen, muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?"

„Ihr Fürstenräth' und Hofmarschälle,
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute Nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht."

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor.
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz."

Wir haben keine Ursache, es zu tadeln, wenn Tage, wo sterbliche Könige geboren worden sind, eingeläutet und gefeiert werden; allein wenn Tage, wo ganz Deutschland aus seinem eigenen Blute wiedergeboren worden ist, wenn solche Tage mit Stillschweigen übergangen werden, so ist dies eine Schmach, die auf dem ganzen Volke ruht. Der Patriotismus wird wahrlich nicht untergraben durch die Erinnerung an die großen Thaten der Völker bei Leipzig, nicht untergraben durch die Erweckung des Vertrauens des Volkes zu sich selber, seiner unsterblichen Verdienste um die Throne der Monarchen, seines vergossenen Blutes zur Erkämpfung der Freiheit für König und Vaterland. Scharnhorst gönnte seiner Wunde, die ihn tödtete, keine Pflege, das Blut der Vierzigtausend schreit fort und fort. Die Erinnerung an solche Thaten kann und wird nicht untergehen, und wenn sie auch seit vielen Jahren keinen Ausdruck in der Volksfeier und in Volksfesten gefunden hat, so bleibt es doch wahr, was Uhland sagt:

„Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz."

*Der Sundzoll.

Unter den für unser Vaterland wichtigen Zeitfragen nimmt in diesem Augenblicke der Sundzoll eine sehr bedeutende Stelle ein; einige darauf bezügliche Notizen möchten daher hier wohl an ihrer Stelle sein. — Bekanntlich verengt sich die Durchfahrt aus der Nordsee in die Ostsee zwischen der dänischen Insel Seeland und der schwedischen Landschaft Schonen dergestalt, daß die geringste Breite derselben bei der dänischen Stadt Helsingör kaum eine Stunde beträgt.

Hier bei Helsingör am Sund, unter den Kanonen der Festung Kronborg nun ist es, wo der König von Dänemaek seit langen Zeiten von allen vorbeifahrenden Schiffen, die unter dem Namen Sundzoll bekannte Abgabe erheben läßt, welche die Schifffahrt und den Handel aller an der Ostseeküste liegenden Länder, besonders aber unsere preußischen, so ungemein hart drückt, da Preußen, mit seinem Seehandel auf die Ostsee allein angewiesen, nicht einmal dies sein angrenzendes Meer frei benutzen kann, — eine Beschränkung, die, beiläufig gesagt, wohl kein Land von solcher Größe und Ausdehnung bisher je geduldet hat. Schon im Jahre 1583 erhob Dänemark diesen Zoll, dessen einzelne Sätze dasselbe eigenmächtig in einem im Jahre 1645 festgestellten Tarife um das Doppelte erhöhte, indem zugleich bestimmt wurde, daß die Abgabe die Höhe von 1 Prozent des Werthes der Waaren nicht übersteigen sollte. Nur von einigen Waaren, die in jener Zeit nur in geringer Quantität den Sund passirten, wurde, eben wegen dieser Unbedeutendheit, eine höhere Verzollung verlangt, und bei einigen anderen Artikeln stellte man die für ihre Versteuerung anzuwendenden Grundsätze nicht gehörig fest, wie z. B. bei dem Rohzucker, von dem jetzt 3, bei dem Kaffee, wovon 6 bis 7 Prozent des jetzigen wirklichen Werthes bezahlt werden müssen. Leider sind nun viele dieser Waaren (wie beispielsweise die ebengenannten beiden), welche damals nur in unbedeutenden Partieen in die Ostseehäfen eingeführt wurden, im Laufe der Zeit zu Hauptartikeln herangewachsen, und dennoch werden bei ihnen noch die alten Verzollungsgrundsätze angewandt, so daß man annehmen kann, mit den vielen Nebenabgaben, als Konsular-Abgaben, Lootsen-Gebühren u. s. w. betrage der Sundzoll, für die preußischen Schiffe wenigstens, gegenwärtig 2½ Prozent und darüber vom Werthe der durchpassirenden Waaren. Dazu kommen nun noch viele andere Uebelstände, namentlich, daß alle Schiffe, die aus den Ostseehäfen kommen oder dahin abgehen, bei Helsingör anlegen und Tage, ja Wochen lang auf Abfertigung dort warten müssen. Zuweilen sieht man bei dieser Stadt Flotten von Hunderten großer Schiffe zu gleicher Zeit vor Anker liegen, denen die günstigsten Winde vergebens wehen, weil die Zollbeamten sie noch nicht durchsucht und die Erlaubniß zum Segeln gegeben haben; und ist dies endlich geschehen, dann ist oft Gegenwind oder Windstille eingetreten. Preußen erkannte auf dem Wiener Kongresse den Sundzoll in seiner bestehenden Form für 25 Jahre an. Nach Ablauf dieser Frist knüpfte dasselbe für sich und im Namen des Zollvereins Unterhandlungen mit der dänischen Regierung an, um eine zeitgemäße Veränderung dieses Zolles zu bewirken, unter Anderem schlug es vor, eine fest bestimmte Summe jährlich für seine Schiffe zu zahlen, damit diese fernerhin den Sund ungehindert passiren könnten und nicht mehr bei Helsingör anzulegen brauchten. Die dänische Regierung zog aber die Verhandlungen in die Länge und soll sie späterhin ganz abgebrochen haben, weil sie sich, so lange sie irgend kann, sträuben wird, eine Abfindungssumme zu nehmen und dagegen auf einen Zoll zu verzichten, welcher den siebenten Theil der gesammten Staatseinnahme beträgt, eine Summe, die man nicht zu hoch finden wird, wenn man bedenkt, daß im Jahre 1843 allein 4612 deutsche Schiffe, und unter ihnen 2580 preußische, den Sund passirten, und durch den Kieler-Kanal 777 deutsche, darunter 62 preußische Schiffe gingen. Rechnet man nun, wie es in dänischen Blättern geschieht, im Durchschnitt auf jedes Schiff einen Zollbetrag von etwa 80 Speziesthaler, so beläuft sich die Summe, welche Deutschland jährlich an Dänemark an Sundzoll zahlt, auf die enorme Abgabe von 368,960 Speziesthaler. Ganz neulich hieß es nun, die abgebrochenen Unterhandlungen mit Dänemark wegen Kapitalisirung nnd Ablösung des Sundzolls seien vor Kurzem, und dies-

mal auf Betrieb Dänemarks, wieder aufgenommen worden, zum Theil mit aus folgender Veranlassung. Bei unserem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherrn von Bülow, erschien vor einiger Zeit ein Schwede, Herr Lorent aus Gothenburg, mit einem Plane, der die Umgehung des Sundzolls bezweckt. Etwas nördlich von der Helsingör schräg gegenüber liegenden schwedischen Stadt Helsingborg befindet sich nämlich eine Meeresbucht, in die ein kleiner Fluß mündet, und südlich von eben genannter Stadt ein anderer, der sich in den Sund ergießt. Diese beiden Flüsse sollen nun für Seeschiffe fahrbar gemacht und durch einen Kanal verbunden werden, der dann etwa von Helsingborg nach Landskrona führen würde. Da nach dem Wortlaute des im Jahre 1645 mit Dänemark geschlossenen Vertrags nur diejenigen Schiffe Zoll entrichten, welche zwischen Helsingör und Helsingborg den Sund passiren, so würde durch das Umfahren einer Strecke diese Bedingung umgangen werden. Die schwedische Regierung — wird versichert — wolle nicht nur diesem Kanalbau keine Hindernisse in den Weg legen, sondern auch ihn möglichst fördern und späterhin nach Vollendung desselben keine Zölle auf ihm erheben. Die Nachricht von diesem Plane, dessen Gelingen an nicht allzu große Schwierigkeiten geknüpft sein soll, belebt die preußischen Handelsplätze an der Ostsee, deren Wohlfahrt mit der Erlösung vom Sundzoll innigst zusammenhängt, mit neuer Hoffnung; aber noch größere bauen sie, baut Preußens gesammter Handelsstand auf die Reise Sr. Majestät nach Dänemarks Hauptstadt,*) weil man überzeugt ist, dieselbe werde dahin abzwecken und dazu beitragen, uns von einem drückenden Joche, — von dem unseren Handel, unsere Schifffahrt, unser materielles Bestehen gefährdenden Sundzoll zu befreien.

Westerhüsen. W. Schulze.

*Die Wanderungen nach Trier.

Es ist sonderbar, daß selbst unsere liberalsten Blätter nicht kräftig und entschieden gegen die Wanderungen nach Trier aufgetreten sind und sich nur damit begnügten, in kurzen Andeutungen auf diesen modernen Kreuzzug hinzuweisen, zu welchem uns selbst ein kleines benachbartes Großherzogthum einen Peter von Amiens lieferte und bei welchem auch ein Wunder nicht fehlte, obgleich diesmal statt der Auffindung der heiligen Lanze nur einer kleinen westfälischen Gräfin ihr krankes Bein geheilt wurde.

Wie dem auch sei, die ganze Erscheinung bildet keine unerhebliche Episode in der Geschichte der Gegenwart, und es ist nothwendig, daß sie nicht nur einseitig dokumentirt, sondern durch das Urtheil aller Parteien bescheinigt wird; erst dann, wenn diese Urtheile zusammengestellt sind, läßt sich aus der übereinstimmenden Mehrheit derselben ein vergleichender Schluß auf den Geist unserer Zeit ziehen und befähigt sie zur Charakteristik derselben beizutragen.

Fragen wir nach dem Zweck dieser Wanderungen, so wird uns natürlich die Antwort werden, daß derselbe ein rein religiöser war; daß das Herz sich durch die Anschauung des heiligen Rockes stärken und erquicken und mit erneuerter Kraft zu Dem hingezogen fühlen sollte, welcher einst als unser Vorbild in diesem Kleide auf Erden wandelte und den wir Alle ohne Ausnahme als den Sohn Gottes, als unsern Erlöser anbeten. — Auf eine solche Antwort ließe sich freilich nicht viel einwenden, insofern es sich nämlich nur darum handelte, durch den Anblick eines so theuren Pfandes auf unser Inneres zurückzuwirken und uns die Person Dessen, welcher es einst trug, in seiner ganzen Göttlichkeit auf das Lebhafteste darzustellen.

Allein man ist dabei nicht stehen geblieben; man hat das Kleid der Person gleichgestellt und einer ihres Alters wegen ehrwürdigen Reliquie Wunderkräfte verleihen wollen, die nur Christus allein, und durch ihn seine Apostel ausüben konnten. So wie Christus einst zu seiner Mutter sagte: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen!“ um dadurch anzudeuten, daß seine Natur mit der menschlichen Nichts gemein habe, so würde er wahrscheinlich, wenn er jetzt noch einmal auf die Erde zurückkehrte, auch bei dem Anblick seines Kleides ausrufen: „Was habe ich mit diesem Rock zu schaffen!“ um hierdurch ebenfalls zu bethätigen, daß auch dieser mit seiner Natur und seinem Wesen außer aller Verbindung stehe.

Und in der That, der Vernunft widerstrebt es auch, an solche irdische Dinge den Beweis seiner Göttlichkeit zu knüpfen, als ob, nachdem sein Geist 1800 Jahre über seiner Kirche gewacht hat, es nun noch eines neuen sichtbaren Zeichens bedürfe, um darin die Bestätigung zu finden, daß er noch unter uns sei! —

Doch es gibt eine Partei, und diese hat sich auch diesmal an die Spitze gestellt, welche nun einmal mit Vernunft und Aufklärung nicht Friede schließen will; für die der freie Gedanke und das freie Wort Greuel sind; die blinden Gehorsam verlangt und eigenes Denken verdammt und deshalb auch grundsätzlich über Diejenigen das Anathema ausspricht, die sich herausnehmen, der Vernunft zu huldigen und selbständig zu urtheilen.

Von diesen kann man daher auch wohl mit Recht sagen, daß sie sich in Trier versammelten, um eine große Herrschau abzuhalten und die Zahl und die Stärke ihrer Truppen zu mustern. An Massen hat es dabei auch nicht gefehlt, aber der Kern, die Elite blieb aus; die Intelligenz war dabei nur sehr schwach vertreten, und insofern haben die Ultramontanen eine schwere Niederlage erlitten, der Fortschritt und die Aufklärung hingegen einen großen Sieg gefeiert. — Und warum ist denn dabei der Kern des Volkes, der geistesgesunde, der denkende Bürgerstand fast gar nicht anwesend gewesen? — Gewiß nicht aus

*) Neueren Nachrichten zufolge wird dieselbe unterbleiben. Anm. d. Herausg.

Hang zum Indifferentismus, sondern gerade aus wahrhaft religiösem Gefühl, denn der gebildete Mensch, gleichviel welcher Konfession er angehört, fühlt sehr gut, daß der Werth der Religion nicht in äußeren Schaustellungen liegt, und es widerstrebt seinem Verstande und seiner Moralität, als denkender Mensch, erst äußere Reizmittel anzuwenden, um daraus seine religiöse Begeisterung zu schöpfen und seine Verbindung mit Gott zu bewerkstelligen.

So weit sind nun doch einmal die Menschen in der Veredlung vorgeschritten, daß sie ihren innern Werth fühlen und denselben durch eine freie, würdevolle Haltung auch bethätigen wollen, und deshalb verschwindet auch immer mehr der Hang nach äußeren Manifestationen, weil die Religion die innere Welt des Menschen bildet und das heilige Feuer wahrhaft frommer Erhebung sich auch nur erst dann zur reinen Flamme entzünden kann, wenn sie als das Ergebniß einer Begeisterung hervortritt, welche nur allein die Ueberzeugung des Menschen und der Drang seines Herzens in's Leben gerufen hat.

Uebrigens sind wir gewiß weit entfernt, das Ehrwürdige und Erhabene in den Staub zu ziehen; allein zwischen Verehrung und Anbetung muß man einen Unterschied machen und das Irdische darf nie mit dem Göttlichen verwechselt werden. In diesem Sinne, glaube ich, wird es auch jeder Mensch betrachten, der gerade nicht aus der Religion ein Spielzeug zu machen gedenkt, indem er dem Verstande dabei keine Stimme gewährt, und wenn, wie gesagt, die Partei der Ultramontanen durch das Hinströmen so großer Menschenmassen einen Triumph zu feiern meint, so wiederhole ich noch einmal, daß die Intelligenz dabei nicht vertreten war und behaupte deshalb, daß sie eine entschiedene Niederlage erlitten hat.

Köln im Oktober. K. v. Kessel.

— Die Fr. O.-P.-Z. meldet aus Trier unterm 18. Oktob.: Als ein zweiter „heiliger" Rock zu Arguenteuil bei Paris dem unsrigen sich wie ein Nebenbuhler entgegenstellte, sagte ein Geistlicher: „Laßt euch dadurch nicht irren, an welchen Rock ihr glaubt, daß ist der rechte!" Eine sinnige Rede, der man lieber nachdenken, als kindliche Gemüther ärgern möge. Wenn aber der Klerus auf die Hunderttausende der Pilger als auf Zeugen seiner Macht hinweist, so soll er erwägen, daß eben so viele Fragezeichen im Buch der Geschichte stehen in Bezug auf die geistige Bildung dieser Menge. Wenn sie davon hörte, daß Christus diesen Trierer Rock anziehen werde, um das jüngste Gericht zu halten, wenn sie las, daß Maria denselben für ihr Kind gestrickt und beide mit einander groß geworden seien, wer will es der Menge verdenken, daß sie nun im Dome rief: „Heiliger Rock, bitte für uns!" — Zumal, wenn ihr in früher Morgenstunde die hellglänzende Venus für den wiedergekehrten Stern der drei Weisen galt, der jetzt über dem Dom wie einst über der Bethlehemitischen Hütte stehe? Nehme man die blödsinnige Wundersucht der Leute hinzu, die jetzt von Gottes unzerbrüchlichen Rathschlüssen und weiser Ordnung reden, und eine Minute darauf für eine angebliche Durchlöcherung des Weltzusammenhangs, für eine Aufhebung der ewigen Naturgesetze schwärmen, und man wird es erklärlich finden, wie durchreisende Protestanten selbstzufrieden über diese Auswüchse der Kirche lachen konnten, während gebildete und wohlmeinende Katholiken nur mit Betrübniß zusahen. Religiösität thut uns noth, der Glaube an den Geist statt an das Geld, an die Wahrheit statt an den Schein; aber es ist traurig, wenn der Aberglaube das Kleid mit dem Manne verwechselt. Das heißt der Frivolität die Waffen in die Hand geben.

Zur Literatur und Unterhaltung.

Die Rose vom Rütli.

(Aus den Grenzboten.)

Am Rütli brach ich eine Rose
Zum Angedenken an den Ort,
Wo aufgeblüht die dornenlose,
Die düftereiche Freiheitsrose,
Die noch bis heute nicht verdorrt.

Am Herzen trug ich sie verborgen,
Da soll sie ruh'n und duften still;
Zur Heimat zog ich gegen Morgen,
Drum muß sie ruh'n so still verborgen,
Wenn ich die Heimat sehen will.

Man fürchtet sich vor solchem Glanze
In meinem lieben Heimatland;
Dort nennt man sie die gift'ge Pflanze,
Die nur betäubt mit Duft und Glanze, —
In meinem lieben Heimatland.

Drum als ich kam zur Heimatgrenze,
Nahm ich sie vor zum letzten Mal:
Noch einmal mir im Auge glänzte,
Mag küssen Dich an dieser Grenze
Zum Abschied noch der Sonnenstrahl.

Doch als ich sie hervorgenommen,
Da war die Rose welk und fahl;
Ihr schönes Leben war verglommen,
Sind Thränen mir in's Aug' gekommen
Und mich beschlich herzinn'ge Qual.

„Dich hat das Heimweh wohl getödtet,
Dran siecht jedwedes Alpenkind;
Daheim hat Dich das Glück geröthet,
Hier starbst Du hin, vorschnell getödtet,
Wo Freiheitslüfte ferne sind.

„Ich aber fühl ein tief'res Kränken,
Daß deutschen Söhnen nicht gegönnt
Das kleinste Freiheitsangedenken,
In seinen Duft sich zu versenken
Für einen glücklichen Moment;

„Daß jeder blühende Gedanke,
Den unser Herz geheget hat,
Abwelken soll an deutscher Schranke
Und fallen muß als wie das kranke,
Das duftberaubte Rosenblatt."

Moritz Hartmann.

△Deutsche Poesie.

Tristan und Isolde. Von Gottfried von Straßburg. Uebertragen und beschlossen von Hermann Kurz. Stuttgart, Rieger'sche Buchhandlung. 1844. 2¼ Thlr.

Unter den Dichtern des Mittelalters ist Keiner, der an Anmuth und anschaulicher Lebendigkeit der

Erzählung Meister Gottfried von Straßburg gleich käme. Vor allen seinen Gedichten strahlt in unvergänglichem Glanze sein Tristan, die gefeiertste Bearbeitung jener im Morgen- wie im Abendlande bekannten Sage von dem durch wunderbaren Liebestrank bewirkten Minnezauber, der zu Freude und Leid unauflöslich die Liebenden band. Die Sage von Tristan und Isolde ist wohl Jedermann bekannt. Bekannt ist auch, daß Gottfried den Tristan nicht vollendete, und daß nachdem zwei Dichter des Mittelalters schlechtere Fortsetzungen des Gedichtes geliefert, Karl Immermann neudeutsch ihn bearbeitete. Doch es schien, als verbreitete die Sage selbst den Tod. Auch Immermann starb dahin, ehe er sein Lieblingswerk vollendet. Wie erfreulich ist es daher, daß jetzt ein Sänger erstanden, der das Gedicht Gottfrieds neu bearbeitend und an den in Immermanns Nachlaß gefundenen Entwurf sich anschließend, glücklich vollendet hat. Wahrlich, es ist des Ruhmes werth, daß er sich nicht durch die hohe Stellung seiner Vorgänger abhalten ließ, als dritter Sangesstreiter auf dem Plane zu erscheinen. Und, wie seine Uebersetzung den tiefen Zauber des Gottfried'schen Tristan wiedergibt, so darf auch wohl der von ihm gedichtete Schluß dem entzückenden Bruchstücke sich anschließen. Die Begeisterung, welche das alte Epos in ihm erweckt, hat unsern Dichter bis zum Schluß nicht verlassen. So können wir denn diesen Tristan von Kurtz nur dem ganzen deutschen Volke empfehlen; eine so poetische Hingebung an den Stoff wird es hier finden, wie man ihn jetzt selten findet. Um mit dem Gedichte bekannt zu machen, wählen wir aus dem Schlusse ein Stück des Abschnittes „die Tristanssänger", in welchem unser Dichter Immermann, als Fortsetzer Gottfrieds sowohl, wie wegen seines Ruhmes Westfalens im Münchhausen, feiert. Nachdem er den Tod Gottfrieds mitten in seinem großen Werke betrauert, fragt er sich, wie er es wagen dürfe, des Liedes goldne Fluth zum Ziele zu führen?

So lang ich lebe, soll nimmer, nein,
Verwaist die schöne Märe sein,
Und was Rual, der treue Mann,
Am Kinde seines Herrn gethan,
Will ich an des Meisters Waise thun:
Ich will fürwahr nicht eher ruhn,
Bis sie in vollem Gewand und Schnitt
Hervor an der Welt Auge tritt,
So reichlich und so wohl bedacht,
Als nur vermag meine arme Macht.
Dazu gib du mir Rath und Frist,
Der du Trost verwaister Liebe bist,
Auf den in des Lebens wirren Weh'n
Das einsame Herz allein mag sehn;
Und laß mich verrichten meine Pflicht
Mit bescheidnem Glück; mehr will ich nicht.
Doch willst du mir ein volles geben,
Gern nehm' ich's hin, und gält's mein Leben!
Denn über dieses Lied gebeut
Ein seltsam düst'rer Stern noch heut:
Der Held, den in der Todesnoth
Sein Vater zeugte, den im Tod
Gebar der bange Mutterschooß,
Verbreitet um sich ein Todesloos:
Mit tödtlich süßem Weh entfacht
Er auch des Sängers Herz, und macht
Das Dichten selbst zum Trauerspiel:
Die kleinen brachten es an's Ziel,
Die großen Sänger starben dran.

So er, der immer war ein Mann,
Ein Meister und ein Ritter auch,
Erfüllt von deutschem Geisteshauch,
Ein Bannerträger in dem Streit,
Dem heimlich sausenden, der Zeit.
Wie schäumt sein Sang, ureigen klingend,
Rasch über rauhe Blöcke springend!
Das Lied war wieder halb entschlafen,
Er weckt's mit Blitzen, welche trafen.
Er sitzt „in stiller Mitternacht,
Vom alten Schloßthor überdacht,
Wo über Hügel weht das Korn";
Und aus der Zeiten Gram und Zorn,
Wo ihre Kronen Häupter tragen,
„Die vor dem Blitz der Geister zagen,"
In deren Machtspruch, deren List
„Der Feigling auszuwittern ist,"
Hoch überm Qualm zur lichten Wolke
Erhebt und rettet er dem Volke,
Dieweil es träumet bang und stumm,
Der Dichtnng goldnes Heiligthum.
Wer griff so tief, wer sang so gut
Von Hirschenjagd, von Roggendrut,
Vom Mittagzauber, wie er nur
Brütet auf weithin ebner Flur,
In Korn und Wiesenniederungen
Der Rothen Erde, die er besungen!
(Uraltes Land von deutschem Kern,
Nimm meinen Heimatgruß von fern,
Land, das die Väterwiege war,
Der Helden Frau, die mich gebar!)
Wie hat er sein Herz an dich getauscht,
Deine Heimlichkeiten abgelauscht,
Die trutzige, treue Sachsenart,
Die altes Recht und Volksthum wahrt;
Wie hat er die Sprossen, die echten jungen,
Der Doppeläste schön verschlungen
Von unsrer Eiche, groß und hehr,
Auf dem Gehöfte dort, wo er
Des deutschen Hochlands Sohn verband
Der Tochter vom deutschen Niederland!
Dort Mittags auf dem schwülen Plan,
Beim Zauberschlaf des alten Pan,
Aus all der webenden Schöpfungskraft
Hat er den Feuerwein geschafft,
Den Tristan und Isolde tranken.
Da führt er sie auf dünnen Planken
In's Reich der Wellen, und läßt die Feuchten
Im Wiederschein der Liebe leuchten;
Er öffnet ihren dunkeln Schooß
Und Wunder läßt er, reich und groß,
Am Blick der Liebe sich entzünden.
Ja, er ist heimisch in den Gründen,
Im Grund des Herzens wie der See,
In der höchsten Lust, im tiefsten Weh,
Im kochenden Gischt des Höllengrauses,
Im Abgrund eines Hochzeithauses
Das er im Schaffnersrock am Morgen
Durchwandelt in kummerschweren Sorgen,
Daß Liebe liegt in Lügennetzen,
Gesetze kämpfen mit Gesetzen!
Ja freier, kühnlicher beschwingt,
Gestählter im Schmerzensernst, erklingt
Sein Lied, als Gottfrieds weiche Saiten,
Die leichthin über die Klippen gleiten.
Doch kein Vergleich! Verschieden haben
Die Götter ausgetheilt die Gaben;
Und auch der Dichtung Lebenswellen,
Jahrhunderte durchziehend, schwellen
Und wachsen unterm Himmelsdom

Zu einem immer stärkern Strom.
Denn wie die Welt, doch umgekehrt,
Die von den Schalen sich vermehrt,
Der unsichtbaren Schöpfungszwerge,
Aus deren Tod sich thürmen Berge,
Schädelstätten der Kreatur,
So wächst die Welt der Dichtung, nur,
Daß die ein Grab des Lebens bleibt,
Und die aus dem Tode Leben treibt.
Sie nährt sich von den Sängerherzen,
Die in den Wonnen, in den Schmerzen
Des schwindelnden Laufes dieser Erden
Einst schlugen und noch schlagen werden;
Und jedes gibt der heiligen Fluth
Sein eigenstes, gottgetränktes Blut,
Den zärtesten innern Lebenskeim,
Der aus den Schlacken strebte heim.
So wächst der Strom der Dichtung, merkt,
Daß sich der Götter Sache stärkt
Mit Waffen, die, aus Geist und Leben
Geschmiedet, tödten und Leben geben,
Auf jenen großen Kampfesschlag,
Den uns abspiegelt jeder Tag
Auf jene Weltendämmerung,
Darin die Welt wird wieder jung
Und wieder wird auf goldnen Auen
Goldtafeln, die verlornen, schauen.

Du treues Herz, so deutsch, so groß,
So fandest denn auch du dein Loos
Und bist in heißer Sehnsucht Pochen,
Im Kampf mit Welt und Zeit, gebrochen,
Wie rangst du redlich nach dem Kranz,
Wie warst du hingegeben ganz
Dem Glauben, Schauen und Gestalten,
Wie hast du Stein und Fels gespalten,
Wie nach dem Schwersten stets gegriffen,
Wie scheitertest du oft an Riffen
Und gingst aus jedem Schiffbruch doch
Leuchtend hervor und größer noch!
Dich weihten in der Wiege Geister
Zu unsres Sanges höchstem Meister,
Der seines Volks tiefinnre Seele
Aussprechen sollte ohne Fehle.
Ihr Lied klang wie ein Traum dir nach;
Da schrittst du durch der Zeiten Schmach,
Vom Zweifel an deiner Kraft verdüstert,
Vom leisen Glaubenswort umflüstert,
In Jugendblindheit viel bethört,
Vom blöden Frost der Welt verstört,
Hart strauchelnd auf dem steilsten Pfad,
Gewaltig doch und immer grad
Dem späten Ziel der Reife zu.
Mit manchen Mühen ohne Ruh,
Manch ungefügen Siegfriedshieben
Hast du dein Erz zum Bild getrieben;
Wie hemmten neidisch oft den Guß
Dämonen! Doch der Feuerfluß
Trieb Well' auf Welle, nimmer schwach,
Des edelsten Metalles nach.
Und sieh, schon winkt der Siegeslohn!
Das Bild erhebt sich aus dem Thon,
Die Stirne glänzt, die Locken fliegen.
Die Lippe lächelt tausend Siegen,
Aus mächtigen Schultern drängen sich
Die Heldenarme königlich,
Es zuckt, der goldne Bogen rauscht, —
Das Volk steht athemlos und lauscht,
Und sieht empor, von Lust geschwellt,
Wie auch die letzte Verkleidung fällt, —
Da, weh, aus blauem Himmel drauf
Ein Strahl! ach, wider Sternenlauf
Und Schicksal! der so hoch und klar
Ein Leuchtthurm deutscher Bildung war,
Ein Glaubenspfand, ein Halt der Guten,
Er stürzt, und über ihn die Fluthen!
Stumpfsinnig in dem Wassergrausen
Mag nun der Hai, der Roche hausen:
Der Boden, der ein Herze trug,
Das für der Menschheit Höchstes schlug,
Steht nicht blos öde mit seinem Staub,
Er wird der Niedrigkeit zum Raub,
Und auf dem Damm, der sie gebrochen,
Spreizt sie sich mit zwiefachem Pochen.

Kehre zur Märe nun, mein Kiel!
Du bringst doch nimmer sein Lob zum Ziel.
Und wie du ihm so Vieles dankest,
Als du gelähmt in Zweifeln schwankest,
Und dir zurief sein mächtig Werben:
Es lebt das Lied und wird nicht sterben,
Und Singen und Forschen geht Hand in Hand
Mit Ringen und Kämpfen für's Vaterland, —
So laß dir von ihm die Brücke schlagen,
Die Dich soll zu der Märe tragen,
Noch sind uns Blätter, rasch geschrieben,
Von seiner edlen Hand geblieben,
Nur wenige, ach! und unvollendet!
Sie seien in dein Lied verwendet;
Das halbe Wort laß im Gedicht
Lebendig werden. Wohlan, er spricht:

Glückliches Frauenleben gleicht
Des Jordan's Lauf, der leise schleicht
An Ufern hin, die öde stehn,
Und ist doch Heiliges drauf geschehn.
Da glimmt ein leises Lebenswort
Im Herzen unter der Asche fort!
Ich habe geliebt! Das arme leise
Wort ist des Herzens Trank und Speise.
Das Männerherz, des Glücks beraubt,
Hat ausgelebt und ausgeglaubt:
Es ist ein stummes Leichenfeld,
Vom späten Monde trüb erhellt,
Wo Schemen sich mitternächtlich treffen,
Das Leben mit Schein des Lebens äffen.
So Tristan.

---

*Der Schleichhändler.

Novelle von Karl von Kessel.

(Fortsetzung.)

4.

Der Schleichträger hatte sich etwas zurückgezogen, theils um sich als Schildwacht aufzustellen, theils aus Bescheidenheit, um das Gespräch der Liebenden nicht zu belauschen, und diese hatten nun Muße, sich ungestört auszusprechen.

„Hier bin ich!" sagte Selben, nachdem der erste selige Rausch des Wiedersehens vorüber war, „hier bin ich, mit dem festen Entschlusse, das Kleinod, welches man mir geraubt hat, wiederzugewinnen, und von Ihnen, meine theure Elise, wird es nun ganz allein abhängen, ob mir dies Glück zu Theil werden soll, oder nicht."

„Selben," sagte die Dame, zwar mit feierlicher Stimme, doch in einem Tone, welcher die innigste Liebe und Hingebung für ihn ausdrückte: „von der Entscheidung dieser Frage hängt wahrscheinlich die ganze Zukunft meines Lebens ab. Ich muß gewärtig sein, mich dem Gespötte, ja vielleicht sogar der Verachtung der Welt preiszugeben, wenn ich an der Seite eines jungen Offiziers in der Welt umher schwärme und keines anderen Schutzes versichert bin, als dessen, welchen sein ritterlicher Sinn

und seine Ehre mir bieten; ich werde den Zorn, ja vielleicht den Fluch meines Vaters auf mich laden, der, wenn er auch hart und grausam gegen mich handelte, doch das Recht hat, Gehorsam von mir zu fordern: dies Alles steht deutlich und klar mit seinen Folgen vor meiner Seele und gebietet mir ernst und mahnend der Versuchung dieser Stunde zu widerstehen und mein jammervolles Loos geduldig zu tragen."

„Wie?" rief Selben bestürzt, „Sie wollen also die Ruhe und das Glück ihres ganzen Lebens dem kalten unbeugsamen Willen eines Vaters opfern, dem zur Erreichung dieses Willens auch das grausamste Mittel willkommen ist; Sie wollen aus übertriebener kindlicher Pietät sich in einen Abgrund stürzen und diesem Wilson Ihre Hand reichen, von dessen herzloser Bosheit Sie doch, so gut wie ich, hinlänglich überzeugt sind?"

„Nimmermehr!" rief Elise, sich stolz emporrichtend — und ihr ganzes Wesen nahm wieder jenen Ausdruck edler Entschlossenheit an, welcher ihr so wohl stand. — „Nimmermehr! — Halten Sie mich wirklich für fähig, einen solchen Verrath an unserer Liebe zu begehen?"

„Nein! nein!" sagte Selben mit der Lebhaftigkeit einer festen Ueberzeugung, „einem so unedlen Verdachte werde ich mich nie hingeben! Doch dieser Augenblick muß entscheiden, meine theure Elise; fassen Sie daher einen Entschluß, und wie er auch ausfallen mag, ich verspreche Ihnen im Voraus, mich Ihrem Willen ohne Murren zu unterwerfen."

„Das ist die Sprache eines edlen Herzens," entgegnete das junge Mädchen mit den zärtlichsten und weichsten Tönen, die sie hervorzubringen vermochte, „und ein so reines Vertrauen soll nicht unbelohnt bleiben. Ja! Selben, ich folge Ihnen, denn mein Gewissen sagt mir, daß ich dabei nichts Böses begehe. Gott weiß es, daß mich nur Nothwehr zu diesem Entschluß bringt, und daß nicht Leichtsinn oder unwürdige Leidenschaften meine Schritte leiten. Möge mein Vater mir vergeben, daß ich ihm nothgedrungen diesen Kummer bereite, und auch Sie, Selben, werden deßhalb nicht minder gut von mir denken?"

„Edles, gutes Wesen!" rief dieser, sie an seine Brust ziehend, „wer einmal in den Spiegel Deiner Seele geblickt hat, weiß wohl, daß nur die Reinheit des Himmels darin wohnt. Ich kann in Ihrem Entschluß nur eine Hingebung für mich erblicken, deren ich mich in der That fast nicht würdig erachte."

„Genug!" sagte Elise, „so sind auch meine letzten Zweifel gehoben; mein Geschick ist entschieden, und von nun an gehöre ich Ihnen ganz an! — Doch wohin wollen Sie mich führen, mein Selben? — Haben Sie auch bedacht, daß nicht jeder Ort sich zu einer Zufluchtsstätte für ein armes hülfloses Mädchen eignet?"

„Ich hoffe, Sie werden unter dem Schutze meiner Tante, der Majorin von Kolb, hinlänglich sicher gestellt sein," erwiederte Selben; „ich habe sie darauf vorbereitet, und Sie können sicher darauf rechnen, von ihr mit mütterlicher Liebe empfangen zu werden. Doch jetzt lassen Sie uns auch keinen Augenblick mehr verlieren. Es ist Alles zur Flucht vorbereitet; einige hundert Schritte von hier hält ein Wagen, mit dessen Hülfe wir hoffentlich bald in Sicherheit sein werden."

Mit diesen Worten bot Selben Elisen den Arm, um sie nach dem bezeichneten Orte zu führen, als auch Pierre von seinem Posten in aller Eile zurück kam.

„Fort! fort!" rief er, „hier dürfen wir keine Minute länger verweilen, wenn unser Unternehmen nicht scheitern soll. Wilson muß Verdacht geschöpft haben und hat einen Haufen von de Potters Freibeutern zusammen gerafft, mit welchem er uns aufsucht. Ha! sehen Sie, Lieutenant, dort biegt die Bande eben um die Straße und kommt gerade auf uns losgestürmt. Fort! fort! wir sind schon bemerkt und es gilt nun einen Wettlauf auf Leben und Tod!"

Dies sagend, hob er die vom Schreck gelähmte und zu jeder Flucht unfähige Dame wie einen leichten Ball auf seinen Arm und eilte so behende dem Orte zu, wo der Wagen stand, daß Selben ihm kaum zu folgen vermochte.

Doch bereits waren sie von Wilson erkannt worden, der jetzt, — seine Begleiter weit hinter sich lassend, — wie ein Tiger, in weiten Sprüngen den Flüchtlingen nacheilte.

„Halt! halt!" brüllte er mit vor Wuth zitternder Stimme; „zurück, pflichtvergessenes Mädchen! Steh, feiger Verräther! oder meine Kugel streckt Dich nieder!"

„Dort hält der Wagen!" rief der Schleichträger Selben zu; „noch ist Hoffnung vorhanden, daß wir der Meute entrinnen!" Und seine ganze Kraft zusammen raffend, hatte er mit zwei mächtigen Sätzen das Fuhrwerk erreicht: im nächsten Augenblicke befand sich Elise im Innern desselben, während er sich selbst, behende wie ein Eichhorn, auf den Bock schwang und die Zügel ergriff.

„Stellen Sie sich hinten auf!" rief er Selben zu, und schon flogen die Pferde, von seiner Stimme und der Peitsche angetrieben, pfeilschnell die Straße entlang.

Selben hatte den Zuruf seines Vertrauten vernommen und sich beeilt, demselben Folge zu leisten, als er sich von rückwärts ergriffen und durch eine Faust mit unwiderstehlicher Gewalt zurückgehalten fühlte. Als er sich umblickte, sah er, daß er sich in den Händen seines Feindes Wilson befand.

Sein erster Gedanke war, sich seines Dolches, den er unter seinen Kleidern versteckt trug, zu bedienen, um sich seines Gegners zu entledigen; allein sein Sinn für Ehre und Recht sträubte sich dagegen,

eine Waffe zu handhaben, deren Gebrauch nur dann gerechtfertigt erscheint, wenn es gilt, das eigene Leben nothgedrungen zu vertheidigen.

Er begnügte sich daher, durch eine rasche und kräftige Wendung sich aus den Händen Wilsons zu befreien, und einen Schrit zurücktretend, blickte er diesem und seinen Begleitern, die sich indessen um ihn gesammelt hatten, stolz und fest in's Gesicht.

Dies furchtlose Benehmen verfehlte bei der ihn umgebenden Rotte seinen guten Eindruck nicht, denn Keiner wagte sich ihm zu nähern, und selbst Wilson blieb einige Augenblicke schweigend und unschlüssig, während seine von Haß und Rache glühenden Blicke sich auf unsern Helden hefteten.

„Freunde," sagte er endlich, sich zu seinen Begleitern wendend, „der heiligen Sache der Freiheit, die ihr so ruhmwürdig vertheidigt, droht Verrath; dieser Mensch ist ein Spion, im Dienste jener Tyrannen, die darauf ausgehen, uns zu verderben und unsern Feinden von Neuem zu überliefern. Möge der Tod ihn treffen, wie es seine verrätherische Seele verdient!"

„Nieder mit dem Spion!" brüllte die wilde Rotte, und zehn Arme streckten sich aus, um sich Selbens zu bemächtigen.

„Zurück!" donnerte dieser, indem er jetzt wirklich zu seiner Vertheidigung den Dolch schwang, „der Erste, welcher Hand an mich zu legen wagt, ist ein Kind des Todes! — Ich bin ein freier preußischer Unterthan, und für jede Beleidigung, die man mir hier zufügt, wird meine Regierung strenge Rechenschaft zu fordern wissen."

Diese Worte, mit Festigkeit und Würde ausgesprochen, machten die Rotte stutzend, und Wilson hielt es für nöthig, ihren Eifer wieder anzufachen.

„Ein preußischer Unterthan will er sein," sagte er in einem höhnischen und ungläubigen Tone, „nun so wird er wohl Papiere bei sich haben, durch welche er sich legitimiren kann. Laßt uns Euren Paß sehen, wenn wir Euch glauben sollen."

Selben hatte in der Eile seiner Abreise diese Vorsichtsmaßregel vergessen, welches er nun bitter bereute, da dies ja das einzige Mittel gewesen wäre, seinen Worten Kraft zu geben. Doch sein Entschluß war bald gefaßt.

„Sie selbst," sagte er zu Wilson gewendet, „wissen am besten, wer ich bin, und müssen bezeugen, daß meine Aussage auf Wahrheit beruht. Auch Sie sind ein Unterthan des Staates, zu dem ich gehöre, obgleich Sie sich eines solchen in dieser Gesellschaft und in der Rolle, welche Sie übernommen haben, sehr unwürdig zeigen."

„Genug!" sagte Wilson, wuthentflammt; „Ihr hört, meine Freunde, daß er uns lästert, und seht, daß er seine Angaben nicht bestätigen kann. Ergreift ihn; es ist ein Ketzer, der seine frevelhaften Hände nach einer Jungfrau ausgestreckt hat, die in den Mauern des Klosters eine Zufluchtsstätte fand."

„Ein Ketzer! Ein Protestant!" brüllte fanatisch der wilde Haufe, indem er wüthend auf Selben losstürzte; „nieder mit dem Abtrünnigen! Tod dem Gotteslästerer! An die Laterne mit dem Spion! — Es lebe die Freiheit! — Es lebe Belgien!" —

Diesen Ausrufungen, welche verworren durch einander tönten, würde gewiß bei dem mord- und raubsüchtigen Gesindel eben so schnell die That gefolgt sein, — denn schon hatte man damit begonnen, ihn seines Dolches zu berauben und denselben gegen ihn selbst zu kehren — als Wilson es seinem Zwecke angemessen fand, sich in's Mittel zu legen.

„Nein! nein! Kameraden," sagte er, zwischen Selben und die Freibeuter tretend, „man soll nicht sagen, daß das edle belgische Volk keine Gerechtigkeit zu üben wüßte. Lassen wir ihm bis morgen Zeit, sich über seine Person zu legitimiren und die Unwahrheit meiner Angaben zu beweisen. Bis dahin wollen wir ihm in dem alten Thurme am Ufer des Flusses eine Wohnung anweisen, wo er Zeit hat, seine Gedanken zu sammeln und über die Folgen seines verwegenen Unternehmens nachzudenken."

Die Rotte, an deren Gerechtigkeitsliebe ihr Führer auf solche Weise appellirte, brüllte ihm Beifall zu, und da es Selben unter seiner Würde hielt, sich mit ihnen noch ferner in Unterhandlungen einzulassen, die doch — wie er voraussehen konnte — nutzlos sein würden, beschloß er jeden ferneren Widerstand aufzugeben und ließ sich von dem wilden Haufen ruhig nach einem Gefängnisse bringen, nachdem er vorher nochmals gegen jede Gewaltthat protestirt hatte.

„Hier, mein junger Herr," sagte Wilson höhnisch lachend, indem er in dem vorerwähnten Thurme ein kleines Pförtchen öffnete, „hier haben Sie die Güte, einzutreten, und entschuldigen Sie uns, wenn wir für den ersten Augenblick kein besseres Quartier anweisen können. Ihr Besuch war für uns zu überraschend und unvorbereitet, als daß wir für einen so werthen Gast besondere Vorbereitungen hätten treffen können; doch werden Sie hier schon Unterhaltung finden, wenn Ihnen anders die Gesellschaft von Eulen und Ratten zusagt."

Diesem rohen Witze folgte von Seiten der Sansculotten ein schallendes Gelächter; Selben fühlte sich in ein dunkles Gemach gestoßen und hörte das Pförtchen hinter sich zuschlagen und verriegeln, und wenn ihm irgend noch Etwas die Ueberzeugung hätte geben können, daß er ein Gefangener sei, so wäre es das Geräusch der Schildwacht gewesen, welche — ein Freiheitslied vor sich hin summend — in gemessenen Schritten am Fuße des Thurmes auf und ab ging.

Unser junger Abenteurer hatte jetzt hinreichend Zeit, über seine Lage nachzudenken. Sie schien ihm in der That bedenklich genug, wenn er in Erwä-

(Siehe den Verfolg in der Beilage.)

Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.
Verantwortlicher Herausgeber: Wilh. Friedrich.

gung zog, in wessen Händen er sich befand; denn leicht konnte sein Feind seine hülflose Lage zu seinem Verderben benutzen, bevor er noch Mittel und Wege gefunden hätte, sich aus der Gewalt dessen zu befreien, oder bevor seine Freunde im Stande waren, ihm thätige Hülfe zu leisten, und diese schien ihm sehr fern, wenn er bedachte, wie wenig sie die Verhältnisse ahnen konnten, in welche er so plötzlich gerathen war.

Seine nächste Hoffnung beruhte noch auf dem Schleichhändler; denn wenn sich auch in seinem Innern für einen Augenblick der leise Verdacht erhoben hatte, ob Pierre auch bei den Ereignissen dieser Nacht ganz treu und ehrlich gehandelt habe, so verwarf doch sein Herz sogleich mit Unwillen einen Argwohn, der durch keine Motive gerechtfertigt ward und daher als Undank gegen einen Mann erscheinen mußte, welcher sich bisher gegen ihn in jeder Beziehung als ein zuverlässiger, redlicher Freund gezeigt hatte.

Er gab sich daher der Hoffnung hin, daß Pierre allen Gefahren glücklich entronnen sein würde und daß er Elise wohlbehalten seiner Tante übergeben habe; ja er zweifelte nicht, daß sein Verwandter und Vorgesetzter, der Major von Kolb, sogleich die nöthigen Schritte thun würde, um seine Freilassung zu bewirken.

Auf diese Weise über seine Lage ziemlich beruhigt, beschloß er den Ort, welchen man ihm zum Aufenthalt angewiesen hatte, etwas näher zu untersuchen, — um wenn Wilson wirklich es wagen sollte, Etwas gegen ihn zu unternehmen — besser auf seiner Hut sein zu können.

Er untersuchte daher zuerst behutsam den Raum, welcher das Untergeschoß des Thurmes bildete, indem er mit seinen Händen an den feuchten Wänden vorsichtig umhertappte, um sich zu überzeugen, ob nicht vielleicht noch andere heimliche Eingänge vorhanden wären, allein auch bei der sorgfältigsten Prüfung, mit welcher er diese Untersuchungen vornahm, konnte er Nichts entdecken, was darauf hingedeutet hätte.

Bei weiterer Forschung gelangte er indessen an den Fuß einer steinernen Treppe und indem er dieselbe bestieg, trat er in das obere Geschoß, welches ein rundes Gemach bildete, das mit Schießscharten versehen war und auf die ursprüngliche Bestimmung des Gebäudes hindeutete. Wahrscheinlich mußte es früher zugleich auch als Wachtstube gedient haben, denn nach der Seite des Flusses zu zeigte sich eine etwa sechs Fuß hohe und vier Fuß breite Oeffnung, die nach einem Balkon führte, von welchem jetzt aber nur noch theilweise die Einfassung vorhanden war.

Indem Selben mit Vorsicht so weit als möglich vortrat, gewahrte er beim Scheine des Mondes, daß die Wellen der Maas den Fuß des Thurmes umspülten, und daß von der Stelle, wo er sich befand, bis zum Wasserspiegel ungefähr eine Höhe von vierzig Fuß sein mochte. (Forts. f.)

* Augsburg.

Eine Skizze von Dr. Ferd. Aug. Oldenburg.

Reisebilder. — Umrisse der Stadt. — Soziales Leben

Reisebilder.

„Hat sich der Thor schon bei Lebzeiten
ein Monument bauen lassen!"
Don Juan. Zweiter Aufzug.

Ich verließ das Rheinthal in den Hundstagen, welche im Sommer 1844 so beschaffen waren, daß man von der Wärme des Mantels, so zu sagen, gar nicht belästigt wurde, und wenn man auch dies Winterkleid stets auf den Schultern hatte. Sinnend blickte ich mich um nach der blauen Kette der Vogesen, die immer duftiger verschwammen, gedachte der Zeiten und Menschen, die an ihnen schon hingewandert, und rief mir die kommenden Jahrhunderte selbst wach, deren Bewohner keine Ahnung davon haben konnten, welch ein Pilger ihrer so lange vor der Geburt schon gedacht, wenn nicht eine Zeile dieser Schrift, zufällig der Vergänglichkeit trotzend, sie darüber aufklärt. — Wie war es? wie ist es? wie wird es sein? das sind die ewigen Kreisfragen, das ist eine neue Spur der heiligen Drei, die seit der Erschaffung der Welt lebt, die im Glauben aller Völker, bewußt und unbewußt, wurzelte; der schöne Dreiklang, die Dominante, Mediante und Tonika, der sich durch die drei Götterreiche der Griechen und Römer Geltung machte, seinen Zenith im Christenthum erreichte und selbst im modernen dreibeinigen Schusterschemel fortbesteht. — Ein echtes Kind der Erde, Keimen, Blühen und Welken, selbst in der Luft durch Sonne, Mond und Sterne repräsentirt, was konnte die Menschheit Besseres thun, als es zu vergöttlichen? Und so geschah es auch; denn Alles, was sich auf Erden hohen Einfluß verschafft, alle Grundgesetze des sozialen Lebens, jedes ungewöhnliche Wirken haben die Leute stets unmittelbarem göttlichem Einflusse zugeschrieben; ihre eigene Unmacht erkennend, konnten sie die überraschenden Ausnahmen nicht begreifen, da bot sich ihnen kein anderer Mittelweg, als der benannte; doch um der Verlegenheit zu entgehen, die aus heilvollem und übelm Wirken hervorging, schufen sie zwei Dämone, einen guten und bösen, waren aber so unkonsequent zu glauben, des Letztern Einfluß durch Feuer, Strang und Schwert, ja oft durch bloße Formeln zerstören zu können. — So war die Welt, so ist sie, so wird sie bleiben. — Da taucht die heilige Drei schon wieder empor! Wallfahrten zu den Götzen werden eben so wenig aus der Mode kommen. Wie wäre es auch möglich, so lange man nicht aufhört, das heranwachsende Geschlecht im Glauben der Sinnenherrschaft und des Mystizismus zu erziehen? Je materieller, um so mehr Anhänger entstehen einer Sache, das zeigen alle Welttheile, denn die Materie herrscht auf der Erde. Höhere Erkenntniß ist die Frucht eines langen Lebens oder einer höchst sorgsamen Erziehung; sie wächst nur vereinzelt, und

wenn sie gereift, schüttelt der Tod jenes Haupt, bis es lebensmüde in's Grab fällt.

Wie kann doch nur beim kitzelndsten Genuß der Gedanke an das Nichts am lebendigsten werden? — Ist es wohl Vorgefühl, weil die Endpunkte der Begebnisse sich oft berühren und von der höchsten Höhe zur tiefsten Tiefe meist nur ein Schritt ist?

Immer näher rücken sich fernliegende Gauen durch die gesteigerten Kommunikationsmittel, denn der Raum verschwindet reell mit der Zeit, wie ihn die Zeit vermehrt, und selbst der Sirius, zu dem der Lichtstrahl vierzigtausend Jahre braucht, würde die Unabsehbarkeit verlieren, wenn wir auf dem Strahl des Strahles zu ihm segeln könnten. So haben seit mehr als anderthalb Jahrzehenden die Dampfschiffe das Rheinthal verkürzt, und diese überbieten durch Genauigkeit die Eisenbahnen, auf welche der geistreiche Auffenberg folgende Strophe bildete:

„Die Eisenbahn besteigt zu Heidelberg Herr Fasel,
Er niest, und Prosit! sagt sein Freund zu Basel."

Weit von diesem Ziele ist die Gegend nach Westen, und unangenehm berührt das langsame Fortkommen und die wenigen Mittel, welche sich dem Reisenden dazu noch darbieten; freilich hat die Natur hier keine Wasserstraße gebildet, welche den Verkehr erleichtert, und keinem Fremdenstrom von Albion nach Hesperien darauf den Weg gezeigt; dafür aber hat sie durch's liebe Schwabenland ein reiches Füllhorn umgeschüttet und nicht minder schöne Erinnerungen hingestellt, und einen Lebensquell der heitersten Freude ausgegossen, der das Herz entzündet.

Das Bild der Jungfrau Europa zur Hand und ihren Bauch, Germania, betrachtend, weilte ich immer heitern Sinnes auf dem Neckargebiete; alle seine Schönheiten traten mir wieder lebendig vor's Auge. Die üppigen Wiesen, der Flüsse murmelnder Fall, mit den buntgefleckten Forellen über das lichthelle Steinbett dahinschlüpfend, und all die ungezählten Anmuthen in Ferne und Nähe. Mit wahrer Freude ließ ich mich daher auch jetzt dahinschaukeln, an der nördlichen Grenze des Orkins vorüber, wo die Enz unweit der badischen Fürstengruft sprudelt, und weiter am Baihinger sturmumflutheten Schloß vorüber, welches seit einigen Jahren die öden Fensterhöhlen wieder aufputzt und nun den arbeitsscheuen Halbvagabunden als Wohnort dient, wo sie die regellose Bahn zu verlassen gezwungen und auf den Pfad der Thätigkeit zurückgeführt werden. Seit die letzte Kriegszeit ein Lazareth daraus gemacht, von wo aus Tausende zur Nacht des Grabes stiegen, lag der Bau verödet, bis dieser neue Zweck gefunden wurde.

Weiter gleitend trat der Asberg hervor, mit der Zwangsjacke seiner Kerkermauern, und über ihnen Schubart's bleiches Bild. Gen Süden die Solitüde im grünen Waldrahm, Alles nur hier und da durch die Wand der Obstbäume zu beiden Seiten sichtbar, bis Stuttgart mit den Rebenhügeln erreicht war.

Ein Sonntag hatte Tausende von Lustsuchenden ausgeschüttet. Der Fiaker morsches Gespann, mit abgewetzten Axen und lungensüchtiger Pferde Keuchen zog auf und nieder. Eines Tages Sonnenschein hatte genügt, die Gegend mit einem Staubflor zu umziehen, den Räder, so wie Pferde- und Menschentritte immer aufrecht hielten.

Man denke sich Stuttgart vor hundert Jahren, wo es 12,000 Einwohner hatte, und seinen einzigen Buchhändler per pedes zur Leipziger Messe wandelnd, und jetzt ein Zentralpunkt für Oberdeutschland, mit mehr als zweitausend von dem Buchdruck-Geschäfte lebenden Menschen, seine Verleger baronisirt, mit der kühnen Hoffnung, den Stapelplatz des deutschen literarischen Verkehrs zu balanziren, ein großer Königssitz, mit Prachtbauten der alten und neuen Zeit, mit vollendeten und unvollendeten Monumenten, die allerlei Gefühle erregen, obwohl sie seit der Hoheitsfrage weniger mehr auffallen können, denn das Größte ist dadurch in's Leben getreten.

Eine neue Prachtstraße, allein eines Tages Aufenthalt belohnend, ist jene, welche die Bibliothek, das Kunstkabinet und den hübschen Pallast des Grafen Neipperg umschließt; ja jedes Haus verdiente eine eigene Beschreibung, so hübsche Bauten sieht man aufgeführt. Wahrlich, Alles wächst hier, im Vergleiche zu dem vergangenen Jahrhundert, in geometrischer Progression, eine Sonnenwende jetzt gilt eine frühere Dekade. Der Himmel weiß, wo das mit der Zeit hinauseilen wird. Gewiß, man könnte, ohne Sanguiniker zu sein, den Augenblick bestimmen, wo die Erde zu klein wäre, wenn man nicht den unendlichen weisen Schöpfungsplan aus der Erfahrung kennen gelernt hätte, wonach es erwiesen ist, daß kein Uebel existirt, wogegen nicht auch ein Kraut gewachsen wäre, keine Angriffswaffe erfunden wird, gegen die nicht fast gleichzeitig ein Schild emporstiege, kurz, die Erde auch Mittel findet, ihre Geschöpfe zu ernähren, oder, wie der Fuchs, dem die Flöhe über den Kopf wachsen, mit einem Maulvoll Gras rückwärts sehr langsam in's Wasser geht, und wenn nun die Plagegeister sich immer weiter in's Trockne bis auf die Graspolle gerettet, diese plötzlich fahren läßt und die Blutsauger alle dem nassen Grabe übergibt, während er selbst mit gereinigter Haut davonspringt und das Verfahren des Erzeugens auf seinem Balge von Neuem beginnt. Der Himmel bewahre uns vor einer ähnlichen Schlauheit der schönen Mutter Erde, und sollte sie dennoch darauf denken, dann wenigstens: Après nous le déluge! Der Himmel verzeihe mir den liebelosen Wunsch, aber Jeder ist sich selbst der Nächste, ich rede ihn nur einer schönen Dame des vorigen Jahrhunderts nach, und habe gar Nichts dagegen, wenn eine recht häßliche Schöne (o quel nonsens!) die Phrase später erst mir nachredet.

In der Nähe des alten Stutengartens liegt das noch ältere Kannstadt, dessen Annehmlichkeiten auch täglich wachsen. Bewundernd hielt ich an, wie der

Götterbote Merkur, um mit dem reizenden Neckarthale zu liebäugeln und von dem Born der Najade zu kosten, welche den Frauen gegen ein Hauptleiden des Geschlechtes besonders nützlich ist. Deshalb wogt es auch in diesen Regionen hauptsächlich von Damen, und Weiberkleider schleppen die Steinchen auf den Spaziergängen hinter sich her. Zur Unterhaltung geschieht vom König aus sehr Vieles. Theater, Musik, Neubauten aller Art, Anlagen und — gewiß ein hohes Lob der Regierung, daß der Teufel der Hazardspiele, dieser Glück und Gesundheit zehrende Dämon, sich im ganzen Königreiche, trotz aller lockenden Goldquellen, keinen Wohnsitz aufschlagen durfte. (Forts. f.)

Bekanntmachungen und Anzeigen.

(52.) Der Unterzeichnete wird die Ehre haben, die von ihm erfundenen und verfertigten

astronomischen Kunstgegenstände

in hiesiger Stadt von heute an, auf mehrere Tage, jeden Abend von halb 8 bis etwa halb 10 Uhr, im Logenlokale öffentlich einem verehrlichen, Kunst und Wissenschaft liebenden Publikum zu zeigen. —

Er macht dabei aufmerksam, daß jede Vorstellung auch den mit der Astronomie nicht Vertrauten auf eine anschauliche und sehr belehrende Weise über die Bewegung der Erde und des Mondes um die Sonne, wie die Abwechselung der Jahreszeiten, Neu- und Vollmond, die Viertel, Sonnen- und Mondfinsternisse, Ebbe und Fluth, sowohl angenehm, als auch überraschend unterhalten wird. Während der Vorstellung oder am Schlusse derselben wird vermittelst einer besonderen Vorrichtung dargestellt, wie uns der merkwürdigste Weltkörper unseres Sonnensystems, der Saturn, mit den ihm umgebenden wundervollen Doppelringe, durch ein großes astronomisches Fernrohr gesehen erscheint. Ferner wie der merkwürdige Komet von 1811 dem bewaffneten Auge erschien, und wie die totale Mondfinsterniß vom 24. auf den 25. des nächstkünftigen Monats am Himmel zu sehen sein wird u. dgl. m.

Endlich wird Derjenige, der solcher sinnlicher Hülfsmittel zur Veranschaulichung astronomischer Probleme nicht bedarf, dieselben mit freundlichem Wohlgefallen ansehen und sich dadurch eine sehr angenehme Unterhaltung verschaffen. Auch wird das Lokal bei jeder Vorstellung eingeheizt, sowie die Vorrichtung getroffen ist, daß die Zuschauer bequem sitzen können.

Der Eintrittspreis ist 6 Sgr., Kinder 3 Sgr.

Siegen, den 21. Oktober 1844.

H. Aeuer.

Musikverein zu Siegen.

(53.) Das nächste Konzert wird Sonntag, den 27. d. Mts., Abends 7 Uhr, stattfinden. Vorher statutenmäßige Ausloosung der Konzertflügel-Aktien und Ballotage.

Siegen, 20. Oktober 1844.

Der Vorstand des Musikvereins.

Steindrucker gesucht!

Ein in den verschiedenen Arten des Steindrucks gewandter, tüchtiger und zuverlässiger Arbeiter kann in der Friedrich'schen Buch- und Steindruckerei dauernde Beschäftigung erhalten und sofort eintreten. Zuschriften werden frei erwartet.

Siegen, den 21. Oktober 1844. (54.)

Der geehrte Einsender des unterm 13. Oktober an uns gerichteten, mit S. unterzeichneten Schreibens wird sich überzeugen, indem wir seine Ansichten und Wünsche vollkommen theilen, daß wir den beregten Punkt so viel wie möglich in Abfertigung gebracht haben. Ein Artikel aus der sehr geschätzten Feder des Herrn S., dieselben Gefühle aussprechend, wäre uns übrigens lieber gewesen. Der Herausgeber.

P. P.

Meinen geehrten Geschäfts-Freunden von Laasphe und der Umgebung widme ich hiermit die schuldige Anzeige, daß ich heute dem Herrn Feodor Scheerbarth die Agentur für mein Haus übertragen habe.

Indem ich für das mir bisher geschenkte Zutrauen meinen Dank abstatte, bitte ich solches für die Folge auf Herrn Scheerbarth übergehen zu lassen.

Eine billige und reelle Bedienung werde ich mir stets bestens angelegen sein lassen.

Dortmund, den 15. Oktober 1844.

Hochachtungsvoll

Wilh. Lemaire.

Mit Bezugnahme auf obige Annonce zeige ich an, daß ich bereits in Besitz der Muster für meine Agentur gekommen bin, und dieselben in meinem Hause aufgestellt habe. —

Indem ich um einen zahlreichen Besuch ganz ergebenst bitte, versichere ich die billigste und schnellste Bedienung.

Laasphe, den 18. Oktober 1844.

(50.) **Feodor Scheerbarth.**

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung wird binnen Kurzem erscheinen: [56.]

Das deutsche Bürgerthum.

Eine Monatsschrift

für

Politik, Religion und Geschichte der Gegenwart.

Freimüthige Besprechungen vaterländischer Zustände und Institutionen.

Im Vereine mit deutschen Männern herausgegeben

von

Wilhelm Friedrich.

Von dieser Monatsschrift, deren Tendenz im Titel genau bezeichnet ist, wird monatlich ein Heft von 5—6 Bogen in gr. 8. auf Maschin.-Velinpap. erscheinen. Für die Gediegenheit und Tüchtigkeit der Zeitschrift bürgt das „Deutsche Bürgerblatt", indem alle Mitarbeiter desselben auch dem „Deutschen Bürgerthum" ihre Kräfte widmen werden.

Den Preis eines Heftes haben wir für den Buchhandel vorläufig zu — 10 Sgr. = 36 Kr. bestimmt. Durch die Post bezogen abonnirt man auf 3 Hefte oder ein Quartal mit 1 Rthlr. im Umfange des ganzen preußischen Staates. Ueber den Inhalt des demnächst erscheinenden 1. Heftes werden wir zeitig im „Deutschen Bürgerblatte" berichten. — Bei allen Buchhandlungen und Postanstalten werden bereits Abonnements angenommen. Zur Theilnahme laden wir das große gebildete Bürgerthum des Vaterlandes ein.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.

[57.] Bei Friedrich Dolle in Meurs ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beitrag

zur Beurtheilung des Zeugnisses von Gustav W. Pieper, Pastor in Mettmann, gegen Dr. A. Diesterweg, Seminardirektor in Berlin. Von Wilhelm Greef, Lehrer in Meurs.

Preis: 7½ Sgr.

[58.] Bei J. C. Seitz in Ulm sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Tafeln

zur

Berechnung des Geldwerthes

für

Bauholz und Klafterholz

für den

Preis eines laufenden Schuhes oder Kubikschuhes oder einer Klafter

von 1 Pfennig bis 24 fl. oder Thaler

nach dem

verschiedenen Hauptmünzsystemen Deutschlands

zugleich mit

vergleichenden Reduktionstafeln dieser Systeme.

Für Staats-, Forst- und Landwirthe, Bau- und Werkleute, Holzhändler u. s. w.

Von Professor Dr. Nagel.

broch. 8. geh. 54 kr. oder 15 Sgr.

(59.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung erschien:

Die Flechten,

ihre

Behandlung und radikale Heilung.

Von **W. B. Fränkel,**

Doktor der Medizin und Chirurgie, praktischem Arzte und Operateur.

Zweite vermehrte Auflage.

85 S. 8. in Umschlag geh. Preis 10 Sgr. oder 36 kr.

[60.] In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Confirmations- und Grabreden.

Gehalten von L. C. A. Trainer, evang. Pfarrer.

Zur Erinnerung für die Lebenden und zur Erinnerung an die Todten.

Gr. 8. 91 Seiten. Preis 15 Sgr. = 54 kr.

(61.) Zur Anschaffung wird bestens empfohlen:

König

Friedrich Wilhelm III

und

Preußen unter seiner Regierung.

Ein vaterländisches Geschichtbuch für alle Stände.

Nach den besten Quellen bearbeitet

von Dr. Vincenz Müller.

Geh. 20. Sgr. In solidem Halbfranzb. 27½ Sgr.

Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.
Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.